

WORT AUF DEM WEGE

„Du aber, geh in deine Kammer, wenn du betest ...“

(Mt 6,6)

Gebet und Bußbekenntnis im **Zwielicht** zwischen Öffentlichem und Privatem¹

Nichtöffentlich soll es sein, das Gebet der Frommen! Das fordert Jesus, wenn er in seiner Bergrede die rechte Weise des Betens dem heuchlerischen Gebetsgebaren wie folgt entgegensetzt:

„Wenn ihr betet, macht es nicht wie die Heuchler. Sie stellen sich beim Gebet gern in die Synagogen und an die Straßenecken, damit sie von den Leuten gesehen werden. Amen, das sage ich euch: Sie haben ihren Lohn bereits erhalten. Du aber, geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“ (Mt 6,5f.)

Jedoch bietet Jesus nicht nur kluge Ratschläge feil, sondern er geht selbst auch mit gutem

Beispiel voran: etwa dort, wo er sich zum Gebet in die Einsamkeit abgeschiedener Orte zurückzieht (vgl. z.B. Lk 9,28).

Das Gebet stellt eine intime religiöse Verrichtung dar. Deshalb sollen sich Beterinnen und Beter den voyeuristischen Blicken der Öffentlichkeit entziehen. Die Blicke der anderen stören, insofern sie nicht nur schauen, sondern auch analysieren, objektivieren und bewerten, was sich gar nicht analysieren, objektivieren und bewerten lässt: die Intimität, die dem betenden Dialog zwischen Mensch und Gott eigen ist.

Die Scham als Selbstschutz vor der Sphäre des Allgemeinen

Wo vom Intimen die Rede ist, kommt sehr bald auch die Scham ins Spiel. Nicht, dass es hier um „Halbseidenes“ im Sinne des Unmoralischen ginge! Nein, jenseits der moralischen Kategorien liegt ein schamhaftes Halbdunkel, das der Erfahrung vieler Menschen nicht fremd ist.

„Die seltsamen Schwierigkeiten, mit denen eine Phänomenologie der Scham und des Schamgefühls zu ringen hat, haben ihren Grund in der Sache selbst. Dieses Gefühl gehört gleichsam dem Clair-obscur der menschlichen Natur an.“² Max Scheler, der ganz zu Beginn seiner Schrift *Über die Scham und das Schamgefühl* die Rede vom *Clair-obscur*, dem *Halbdunkel* in die Debatte einführt, bestimmt an gleichem Ort das Wesen des Schamgefühls u.a. als „Rückwendung des Individuums auf sich selbst und [als] Gefühl einer Notwendigkeit des individuellen Selbstschutzes vor aller Sphäre des Allgemeinen.“³

Die privat-fromme Innigkeit, die der persönlichen Gebetspraxis eigen ist, grenzt sich ab vom Außen des Öffentlichen. Wird diese Innen-Außen-Grenze in unzulässiger Weise überschritten, fühlt sich die / der Betende

¹ Die Idee wie auch eine Reihe guter Anregungen zu diesem Essay verdanke ich J. Hake, *Das Gebet im Halbdunkel – Vom Offenbaren und Verbergen im Bekenntnis von Schuld*, in: E. Salmann / J. Hake (Hrsg.), *Die Vernunft ins Gebet nehmen. Philosophisch-theologische Betrachtungen*, Stuttgart–Berlin–Köln 2000, 103–126.

² M. Scheler, *Über Scham und Schamgefühl*, in: Ders., *Gesammelte Schriften* Bd. 10, Bern 1957, 65–153, hier 65.

³ Ebd., 90.

ertappt. Immanuel Kant hat diese Szenerie treffend beschrieben und mit dem Moment der Scham zusammengebracht: „Man wird (...) von selbst erwarten, daß jener [der Beter; U.E.] darüber in Verwirrung oder Verlegenheit, gleich als über einen Zustand, dessen er sich zu schämen habe, geraten werde. Warum das aber? Daß ein Mensch mit sich selbst laut redend betroffen wird, bringt ihn vor der Hand in den Verdacht, daß er eine kleine Anwendung von Wahnsinn habe“⁴.

Beten jenseits der Helligkeit – Bekennen im *Clair-obscur*

Während die (gläubige) Vernunft – nicht erst seit der Aufklärung! – das Licht der Öffentlichkeit sucht, zieht das Gebet eher dunkle Orte vor. Transparenz zeichnet die Orte des Denkens aus; erinnert sei beispielsweise an Paulus' Predigt auf dem Areopag (vgl. Apg 17,22ff.), an das Auftreten des Sokrates auf dem Forum des Marktplatzes, an die politische Debatte im offenen Rund der Parlamente oder an den gelehrten Diskurs im Rahmen der mittelalterlichen *Universitas* (Universität). „Transparenz und Durchsichtigkeit, allgemeine Nachvollziehbarkeit, universale Begründungs- und Erklärungspflicht sind die höchsten Gebote, die allererst Freiheit und Vernunft ermöglichen.“⁵

Ganz anders verhält es sich mit dem Gebet: „Du aber, geht in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu ...“ Der Rückzug des Beters ins Private ist der Rückzug ins Halbdunkel. Wo Gebet werden soll, muss die Helligkeit vermindert, gar abgeschafft werden.

In historischer Perspektive ist dieser Zusammenhang zwischen Gebet und *Clair-obscur* deutlich nachvollziehbar an Hand eines kirchlichen Handlungsfelds, das in direkter Verbindung zum oben angesprochenen Moment der Scham steht: an Hand der Praxis der Ohrenbeichte. Im größeren Rahmen der Geschichte des christlichen Schuldbekenn-

nisses ist eine zunehmende Privatisierung, Individualisierung und Verinnerlichung der *Confessio* zu konstatieren. Während die frühe Kirche noch die einmalige, gemeinde-öffentliche Buße kannte, hebt das Konzil von Trient in seinem Bußdekret die besondere Bedeutung der Ohrenbeichte hervor; zur Begründung wird vor allem die Scham des Pönitenten angeführt (vgl. DH 1680).

Der Beichtstuhl als „Schammöbel“

Diese Neubewertung des nichtöffentlichen Bekenntnisses verschaffte auch dem dazu notwendigen Möbel – dem Beichtstuhl – neue Relevanz, gewährt dieser doch die vom Tridentinum besonders herausgestrichene Forderung nach Geheimhaltung des Bekenntnisaktes (vgl. DH 1683, 1706).

Im Zusammenhang mit der oben angeschnittenen Frage nach dem *Clair-obscur* des *Confessio*-Unternehmens kann die Geschichte des Beichtstuhls als Garant des nichtöffentlichen Bekenntnisses „auch und vor allem als eine Geschichte zunehmender Verdunkelung“⁶ gelesen werden. Ich zitiere aus der einschlägigen Fachliteratur zur *Entwicklung des Beichtstuhls in der katholischen Kirche*:

„Der Typ des vortridentinischen Beichtstuhls bietet dem Priester einen knappen Sitz mit kleiner Rückenlehne; der Pönitent hat seitlich einen schmalen Knieplatz (...). Der Beichtvater trägt das Almutium, einen weiten Überwurf mit Kapuze, der mit Pelz gefüttert ist. Dieser mag hin und wieder gegen Kälte geschützt haben; seine wesentliche Aufgabe war allerdings, dem Sündenbekenntnis jene menschliche Diskretion zu sichern, die später auf andere Weise zu erreichen versucht wurde. Als häufigere Beichte üblich wurde, fand das Beichtkind an der Seite des Beichtvaters einen Platz, der durch ein Gitter von ihm getrennt war, während ein mehr oder weniger geschlossenes Gehäuse für geziemende Absonderung und Diskretion des Sündenbekenntnisses sorgte.“⁷

⁴ I. Kant, Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, B 303 / A 285.

⁵ J. Hake, Das Gebet im Halbdunkel, a.a.O., 110f.

⁶ Ebd., 113.

⁷ W. Schlombs, Die Entwicklung des Beichtstuhls in der katholischen Kirche, Düsseldorf 1965, 76.

An dieser Stelle kommt auch wieder das Gebet in den Blick. Bis ins 16./17. Jahrhundert fanden sich an den Beichtstuhlseiten der Pönitenten kleine Tafeln, auf denen den Beichtenden Gebetstexte zur Bußvorbereitung angeboten wurden. Als nach und nach die Beichtstühle aus Gründen der Diskretion immer dunkler wurden, ersetzte man die nun unlesbar gewordenen Texttafeln durch Kreuze. Das dem Bekenntnis vorgeordnete Gebet des Pönitenten löste sich dann von der Vorlage und verinnerlichte sich unter dem Schleier der Dunkelheit in der subjektiven Meditation des Kreuzzeichens.

Gebet und Bekenntnis zwischen Verbergungs- und Entbergungslogik

„Du aber, geht in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu ...“ Jesu Aufforderung zum Rückzug in die private, nichtöffentliche Sphäre zollt der Scham der Beterin / des Beters Respekt. In diesem Sinne folgt das mathäische Jesus-Wort der privat-

frommen Logik des Verbergens. Gleichzeitig aber intendiert das *Clair-obscur* die Schaffung eines Milieus gläubiger Transparenz. Denn insofern die Abschaffung der Helligkeit darauf zielt, die persönlichen Motive, Absichten und Intentionen der eigenen christlichen Lebenspraxis durchsichtig(er) zu machen, folgt sie einer Entbergungslogik. Diese gründet in der gläubigen Hoffnung auf eine letzte Transparenz, wie sie sich im liebenden Blick Gottes – „... dein Vater, der auch das Verborgene sieht ...“ – ausdrückt.

Ulrich Engel

Dr. theol. Ulrich Engel OP (E-Mail: UlrichEngel@gmx.de), geb. 1961 in Düsseldorf, Direktor des „Institut M.-Dominique Chenu“ (Espaces Berlin). Anschrift: Schwedter Straße 23, D-10119 Berlin. Veröffentlichung u.a.: (zus. mit Th. Eggensperger) Solidarisch mit der Zeit. Zur Programmatik eines europäischen Forschungsinstituts für Philosophie und Theologie der Dominikaner in Berlin, in: Ordenskorrespondenz 43 (2001), 234–239.